

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 22 (1949-1950)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Die Mentalität deutscher Studierender

**Autor:** Baumgarten, Franziska

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-852620>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Kletterstangen. Der Turnlehrer erklärt mir, der Turnunterricht auf der Unterstufe beschränke sich auf Spiele und Freiübungen.

Um drei Uhr, nach Schulschluss, treffen sich die Lehrer gerade zu einer Hauskonferenz. Es sind anwesend: der Principal, sein Sekretär, etwa 30 Lehrerinnen und ein Lehrer, der Turnlehrer. Die Lehrer werden über die ersten Symptome von Kinderkrankheiten instruiert. Der Sekretär führt darüber einen Stehfilm, verbunden mit einer Sprechplatte vor. Bilder und Sprechplatte wurden in einem Spital hergestellt. Anschliessend wird ein Aide Mémoire über Hygieneunterricht und Gesundheitskontrollen verteilt.

Ein weiteres Bild vom Schulwesen der Vereinigten

Staaten. Am dritten Tag nach meiner Ankunft in New York kann ich in Erfahrung bringen, dass an der Columbia University, einer der berühmtesten amerikanischen Universitäten, ein *internationaler Lehrerkurs* stattfindet. Mit einer Empfehlung in der Tasche begeben sich — nicht gerade zu Eisenhower, dem Rektor der Universität — sondern zu Dr. Linton, dem Chef für die ausländischen Studenten.

Seine erste Frage lautet: «Have you money?» Meine Antwort ist ebenso kurz und bündig: «No, Sir!» Darauf weist mich Dr. Linton kostenlos, auf dem Armenweg, einer Klasse zu. Ich habe erst später den Sinn seiner Frage richtig verstanden. Die meisten ausländischen Studenten besuchen nämlich diese Kurse mit staatlichen Subventionen.

## Die Mentalität deutscher Studierender

Befragung der Studenten der Universitäten Tübingen und Freiburg (Juni 1947)

Deutsche Bearbeitung von P.-D. Dr. Franziska Baumgarten

Im Auftrage der Militärregierung in Deutschland hat der Psychologe Bernhard Lahy, Paris, eine Untersuchung der Mentalität der deutschen Akademiker in der französischen Zone unternommen. Die umfangreiche Untersuchung besteht aus einer Testreihe (psychologische Aufgaben), an die sich auch einige Erhebungen anschliessen. Die Untersuchung ist zurzeit noch nicht zu Ende geführt, wir glauben jedoch, nachdem wir in die Arbeit von Herrn Lahy Einsicht genommen hatten, dass der nachfolgende Teil für die Schweizer Leser von Interesse sein dürfte.

Die Redaktion.

Die krisenhafte politische, wirtschaftliche und moralische Unsicherheit hat heute in stärkerem oder schwächerem Ausmasse von dem Bewusstsein aller Völker unserer zivilisierten Welt Besitz ergriffen. Dabei sind die psychologischen Reaktionen auf diese Situation nicht nur in einem bloss wissenschaftlich-theoretischen Sinn interessant, sondern haben zugleich von sich aus wieder soziologische und politische Auswirkungen, auf deren Bedeutung in dem allgemeinen Gärungs- und Umwandlungsprozess unserer Epoche nicht genug hingewiesen werden kann.

So dürften die Ergebnisse einer Befragung, die zwischen dem 15. und 30. Juli 1947 zum 1. Mal in Deutschland mit Hilfe der amerikanischen Gallup-Methode durchgeführt wurde, von allgemeinerem Interesse sein. Die Aufgabe der Umfrage bestand darin, die Meinungen von rund 6000 Studenten der Universitäten Tübingen und Freiburg zu einer Reihe von Fragen zu erfahren, deren Beantwortung dem Ausserstehenden doch wenigstens eine ungefähre Kenntnis der inneren Situation eines Teiles der akademischen Jugend in Deutschland zu vermitteln vermag.

Nach dem Gallup-Verfahren lässt sich ein Ueberblick über eine allgemeine Einstellung durch die Befragung einer kleineren Gruppe erreichen, wenn diese nach den verschiedenen statistischen Gesichtspunkten genau so zusammengesetzt ist wie die Gesamtgruppe. Auf Grund der Hochschulstatistiken wurde die Auswahl der Studenten so getroffen, dass die befragten Gruppen ihrer statistischen Zusammensetzung nach repräsentativ für die Gesamt-Studentenschaft waren und so angenommen werden kann, dass damit auch ein annähernd getreues Bild der Meinungen aller Studenten beider Universitäten gezeichnet werden kann.

Zunächst wurde versucht die Wirkung festzustellen, die der heute furchtbar verschärfte Lebenskampf auf die studierende Jugend ausübt. Ist sie entmutigt oder hoffnungsfroh, apathisch oder draufgängerisch? Wie stark ist das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Sicherheit? Die diesbezügliche Frage lautete: «Wenn Sie zwischen den drei folgenden Möglichkeiten, Ihr Geld zu verdienen, wählen könnten, welche würden Sie bevorzugen:

«Eine Arbeit, bei der Sie ziemlich wenig verdienen, aber die Sie Ihr ganzes Leben behalten können, ohne je in Gefahr zu kommen, arbeitslos zu werden? oder

eine Arbeit, bei der Sie ganz gut verdienen und die Sie mit einiger Sicherheit ein paar Jahre lang behalten werden? oder

eine Arbeit, bei der Sie ausserordentlich viel Geld verdienen, die aber auch grosse Fähigkeiten verlangt und die Sie sofort verlieren, wenn Sie versagen?»

In den Vereinigten Staaten, wo die gleiche Umfrage von Elmo Roper durchgeführt und ihre Ergebnisse im «New York Herald Tribune» vom 30. Januar 1947 veröffentlicht wurden, entschieden sich von der männlichen Jugend aller Altersgruppen aus dem gehobenen Mittelstand für die dritte Möglichkeit 33 %, während sie von denjenigen der wohlhabenden Schicht sogar zu 45 % bevorzugt wurde. Behält man die Tatsache im Auge, dass in der Vereinigten Staaten der höchste Prozentsatz von 45 % für die dritte Möglichkeit auf die Gruppe entfällt, die am wenigsten auf Sicherheit angewiesen ist, so gewinnen im Vergleich dazu die deutschen Ergebnisse besonderes Interesse. Es entschieden sich für

Arbeit mit kleinem Verdienst und grosser Sicherheit	13 %
Arbeit mit mittlerem Verdienst und mittlerer Sicherheit	13 %
Arbeit mit grossem Verdienst, hohen Anforderungen und kleiner Sicherheit	70 %
Unentschieden blieben	4 %

In der hier zum Ausdruck gekommenen Bereitschaft zum Wagnis wird offenbart, *wie der Glaube an Sicherheit verloren gegangen ist*, wie die Jugend in Deutschland heute von einem Tag zum anderen lebt. Das Ergebnis ist um so überraschender, wenn man bedenkt, dass nahezu 2 Drittel der befragten Studenten aus Baden und Württemberg stammen, aus Gegenden also, die innerhalb Deutschlands sprichwörtlich sind für ihren soliden Geist und deren Bevölkerung auch heute noch fester verwurzelt ist im geordneten Alltag als in anderen Gebieten Deutschlands. Zudem sind mindestens ein Drittel der befragten Studenten Beamtenöhne. Die Studenten der Oberschicht neigen gegenüber denen des Mittelstandes und der werktätigen Klasse etwas stärker zur Möglichkeit «niedriger Verdienst, grössere Sicherheit». Die Studentinnen, die ein Viertel der Gesamtgruppe ausmachen, liefern die Hälfte der Stimmen für die mittlere Lösung.

Während der Befragung wurde von den Studenten häufiger geäussert, nicht das Geld, sondern das *Interesse an der Arbeit* sei für sie bei der Wahl des Arbeitsplatzes entscheidend und ferner: zur Wahl der 3. Möglichkeit bestimmte sie nicht die Aussicht auf hohen Verdienst, sondern die *Tatsache der hohen Anforderungen*. Diese letztere Bemerkung ist insofern bezeichnend, als selbst bei Verlust des Vertrauens auf Sicherheit ohne ein bemerkenswertes Selbstbewusstsein die 3. Möglichkeit wohl kaum in diesem Umfang gewählt worden wäre. Freilich muss es dahingestellt bleiben, welcher Art dieses Selbstbewusstsein ist. Zwischen dem jugendlich-kraftigen Bedürfnis, sich zu bewähren, dem gesunden, unbefangenen Glauben an die eigenen Fähigkeiten und einem durch ein Katastrophenbewusstsein bedingten «Alles oder Nichts» spielt eine weite Skala von Möglichkeiten.

Eine andere Frage suchte in diesem Zusammenhang die *Bereitschaft zur Auswanderung* zu ermitteln. 9 % waren entschieden dazu bereit, während 51 % auf keinen Fall auswandern wollen. Dazwischen steht die einstweilen noch beachtlich grosse Gruppe von 40 %, die unentschieden ist oder eine Auswanderungschance vielleicht wahrnehmen würde. Die konkreten Verhältnisse der nächsten Jahre, die Entwicklung innerhalb Deutschlands und die Möglichkeiten, die das Ausland bieten wird, werden darüber entscheiden, wie sich diese 40 % auf die eine oder die andere der beiden Gruppen verteilen werden.

Welche Motive im einzelnen die Hälfte der befragten Studenten dazu veranlasst, in Deutschland bleiben zu wollen, können erst spätere Umfragen zeigen. In dieser ersten Ermittlung wurden alle, welche die Auswanderung ablehnten, zunächst einmal gefragt, ob sie diese für unpatriotisch hielten. 76 % antworteten mit «nein», 24 % mit «ja». Eine weitere Befragung der Auswanderungslustigen ergab, dass die Tatsache einer Verwandtschaft im Ausland zwar nicht ausschlaggebend ist, aber doch immerhin mitspricht. Von den Studenten, die Verwandte im Ausland haben, will die Hälfte bestimmt oder bei einem guten Angebot auswandern, während von den anderen nur ca. ein Viertel bestimmt oder vielleicht auswandern möchte. Von den 9 Studenten, die unbedingt Deutschland verlassen wollen, haben 6 Verwandte im Ausland. Eine weitere Befragung ergab, dass die Studenten mit Verwandten im Ausland zum grössten Teil Auslandspakete erhalten.

Es ist sehr gut möglich, dass sich auf die Dauer in Deutschland ein neuartiger und unter den heutigen Umständen bedeutungsvoller Unterschied herausbilden wird zwischen *jenen Bevölkerungsgruppen, die Kontakt mit dem Ausland haben, und dem Rest, bei dem dies nicht der Fall ist*. Es wäre eine interessante Aufgabe, durch spätere Umfragen diese Entwicklung weiter zu verfolgen, da sie offenbar mit der soziologischen Schichtung der Bevölkerung überhaupt in Zusammenhang steht. Denn nach den bisher gewonnenen Resultaten ist die Auslandsverbindung in der Ober- und Mittelschicht häufiger, während in den unteren Klassen die Verbindung zu ausgewanderten Familienangehörigen rascher abzureissen scheint.

Es zeigte sich ferner, dass der Wunsch, vielleicht oder bestimmt auszuwandern sehr viel seltener dort auftritt, wo eine *kirchliche Bindung* vorliegt. Alle Studenten, die sich zur CDU hingezogen fühlen, lehnten die Auswanderung auf jeden Fall ab bis auf einen, der auf eine spätere Frage erklärte, er gehe nie in die Kirche. Von den Studenten, die nach eigener Aussage mehrmals in der Woche in die Kirche gehen, will keiner auswandern, was noch damit zu erklären ist, dass drei Viertel dieser Gruppe Theologen sind.

Der am häufigsten gewählte Beruf unter den Auswanderungslustigen ist *der des Arztes*, während es auffällt, dass die Naturwissenschaftler geringe Lust zeigen, Deutschland zu verlassen. Eine weitere Befragung zeigte, dass das Land der Sehnsucht unverkennbar Südamerika ist und dies trotz der grossen Zahl der Studenten (ein Viertel der Befragten), die Verwandte in den Vereinigten Staaten haben. Australien wurde kein einziges Mal als Auswanderungsziel genannt.

Eine weitere Prüfung von Einzelgruppen ergab, dass Studenten, die *jünger als 23 Jahre sind, am wenigsten Lust haben, auszuwandern*. Von den Studierenden über 25 Jahre will die Hälfte bestimmt oder vielleicht fortgehen. Bei den Studentinnen zeigte sich das gleiche Bild. Ueberraschend ist, dass die Auswanderungslust der Studenten, deren Lebenskosten von der Familie bestritten wird, erheblich grösser ist als bei denjenigen, die für ihren Unterhalt ganz oder teilweise aufkommen. Man könnte hieraus den Schluss ziehen, dass die jungen Leute, die sich selbst durchbringen, nüchterner denken, dass sie erfahren haben, wie schwer der Lebenskampf ist, und sich auch im Ausland keine goldenen Schlösser versprechen. Bezeichnend ist auch, dass *die aus Landgemeinden stammenden Studenten weniger Lust zeigen, ihre Heimat zu verlassen, als diejenigen, die aus den Grossstädten kommen*. Zum Schluss noch eine Beobachtung, die nicht überraschend ist: alle 9 Studenten, die bestimmt auswandern wollen, wählten den grossen Verdienst, die hohen Anforderungen und verzichteten auf Sicherheit.

Wie verhält sich nun die Jugend gegenüber dem verschärften Lebenskampf und der in seinem Gefolge auftretenden allgemeinen Demoralisierung? Um dies festzustellen, wurde die Frage gestellt: «Glauben Sie, dass Menschen, die manchmal etwas im Schwarzhandel kaufen, zu verteidigen oder zu verurteilen sind?» Das Resultat sah so aus:

zu verteidigen	67 %
zu verurteilen	12 %
unentschieden	21 %

Dass die Zahl der unentschiedenen Antworten bei dieser Frage besonders gross war, ist verständlich. Dabei scheint aber die Vorsicht dem heiklen Thema gegenüber eine geringe Rolle zu spielen, da zwei Drittel der Unentschiedenen hinzufügten, man müsse die Beurteilung von der Kenntnis des Einzelfalles abhängig machen. Im Zusammenhang damit wurde gefragt, ob es wohl den Menschen in Deutschland besser ginge, wenn es keinen schwarzen Markt gäbe, was 49 % mit «ja», 33 % mit «nein» und 18 % unentschieden beantworteten. Die Studenten, die sich schon bei den vorigen Fragen als «pessimistisch» gezeigt hatten, antworteten auch hier skeptischer und äusserten die Meinung, dass ein Verschwinden des

schwarzen Marktes keine Besserung der allgemeinen Lage bringen würde.

Hinsichtlich der politischen Lage im allgemeinen ergab die Befragung das Bild einer deutlichen Illusionslosigkeit, wenn nicht des Pessimismus. Nach dem 1. Weltkrieg war es eine in Europa und Amerika weit verbreitete Ueberzeugung, dass die Schrecken des modernen Krieges die Staatsmänner bewegen würde, endgültig auf das Mittel des Krieges zu verzichten. Im Juli 1947 glaubten nur 14 % der Studenten, dass die furchtbaren Zerstörungen einen Krieg wenigsten für die nächsten 5 Jahre unwahrscheinlich machen würden, und viele waren dabei der Meinung, dass sich ihre Hoffnungen nicht einmal so sehr auf den Schrecken der Zerstörung als auf die allgemeine Erschöpfung gründe. *50 % der Studenten hielten einen neuen Krieg innerhalb der nächsten 5 Jahre mit einiger Sicherheit für möglich*, während 75 % überzeugt waren, dass ein Krieg Deutschland schaden würde gegenüber 7 %, die einen Nutzen für möglich hielten, und 17 % Unentschiedenen.

Den Grund für einen möglichen Krieg sahen 55 % in dem Kampf um die Vormachtstellung zwischen Russland und den Vereinigten Staaten, während 9 % Russland, 3 % Amerika für die Staaten halten, die auf einen neuen Krieg hinarbeiten.

Schon bei den vorangegangenen Fragen haben viele Ergebnisse die Krisen- und Notzeit deutlich widerspiegelt; eine unnatürlich grosse Gruppe hat den Glauben an wirtschaftliche Sicherheit verloren, mehr als ein Drittel der Studenten von den Universitäten Tübingen und Freiburg geht mit dem Gedanken an eine Auswanderung um, mehr als die Hälfte hat keine Hoffnung, dass in fünf Jahren — ein langer Zeitraum für junge Menschen — Schuhe oder Kleidungsstücke wieder auf normalem Wege gekauft werden können. Fast möchte man sagen, dass mehr als die Hälfte sich ein Ende der Notzeit nicht mehr vorstellen kann. Die sprichwörtliche deutsche Gesetzesfolgsamkeit verhindert nicht mehr, dass zwei Drittel gelegentliche Käufe auf dem schwarzen Markt verteidigen.

Das schärfste Licht auf diesen Zustand der krisenhaften Beunruhigung wirft schliesslich das Ergebnis der *Befragung über die Kriegsfrage*. Die Erwartung eines Krieges und die Furcht vor ihm sind der stärkste Faktor, der Gefühle und Gedanken der studierenden Jugend bestimmt. Man versuchte daher mit der folgenden Frage festzustellen, wie weit ein bestimmter traditioneller Wert, der zum Fundament sozialer Gemeinwesen gehört, trotz dieser Erschütterung des Sicherheitsgefühles intakt geblieben ist. «Glauben Sie, dass der Erfolg im Leben hauptsächlich vom Glück abhängt oder von der Tüchtigkeit, oder von guten Beziehungen, oder von ererbtem Besitz?»

Etwa die Hälfte der Studenten antwortete, dass der Erfolg nicht bloss von einem dieser Faktoren, sondern von zwei, drei oder auch allen zugleich abhängt. Aber 82 % hielten Tüchtigkeit für unerlässlich und sprachen damit eine offenbar fest verwurzelte und durch die Zeitverhältnisse nicht erschütterte Ueberzeugung oder soziale Konvention aus. Kein Student meinte, dass der ererbte Besitz sonderlich wichtig sei, geschweige denn allein zum Erfolg im Leben führen könne.

Die Ermittlung wurde mit jenen persönlichen Fragen abgeschlossen, die zur Prüfung der statistischen Zuverlässigkeit der befragten Gruppen unerlässlich sind und eine Gegenüberstellung der Einzelgruppen mit ihren Antworten erlauben. «*Bestreiten Sie zur Zeit Ihre Lebenskosten selbst oder erhalten Sie Zuschuss von Ihrer Familie?*» Die Antworten ergaben, dass weit über die Hälfte der Studenten ihren Unterhalt ganz oder teilweise selber bestreitet. Dieses Ergebnis, zusammen mit dem Umstand, dass mehr als ein Viertel der Studierenden älter als 25 Jahre sind, zeigt das veränderte Klima der Universitäten im Vergleich zu früher. Der Eindruck wurde durch die Angaben über die Berufsstellung des Vaters noch verstärkt:

Der Vater ist tätig in seinem Berufe	43 %
Der Vater ist ausserhalb seines Berufes tätig	5 %
Der Vater ist ohne Tätigkeit	8 %
Der Vater ist im Ruhestand	11 %
Der Vater ist noch in Gefangenschaft	6 %
Der Vater ist vermisst	3 %
Der Vater ist gestorben	24 %

Die übergrosse Belastung der studierenden Jugend mag das Ergebnis in der Beantwortung der Frage erklären: «*Lesen Sie Zeitung?*» Nur ein Fünftel der Studenten liest regelmässig Zeitung. Jedoch interessieren sich 45 % für eine der jetzigen Parteien. Eine Zerlegung der Gruppen nach Fakultäten zeigte,

dass sich die Mediziner besonders wenig für politische Parteien interessieren, während mehr als die Hälfte der Theologen, Naturwissenschaftler, Juristen und Angehörigen der philosophischen Fakultät die Frage mit «ja» beantworteten. Besonders gering ist das Interesse für politische Parteien bei den Studentinnen (weniger als ein Drittel). Etwas unerwartet ist die Feststellung, dass nicht etwa die Studenten, die ihren Lebensunterhalt allein bestreiten müssen und daher während des Studiums erheblich mehr belastet sind, sich nicht um Politik kümmern, sondern gerade jene Gruppen, die Unterstützung von zu Hause erhalten. Es ist dies die gleiche Gruppe, in welcher der Auswanderungswunsch am häufigsten auftrat.

Von Frage zu Frage fortschreitend, hat sich ein bestimmtes Bild der Studentenschaft abgezeichnet. Fast in allen Fällen wurden die Antworten bereitwillig und mit grosser Bestimmtheit erteilt. Die Interviewer hatten den Eindruck, aufrichtige Antworten zu erhalten, wenn auch die Meinungen über den Sinn der Umfrage geteilt waren. Bei den Fragen nach dem schwarzen Markt wurde die Befürchtung geäussert, dass das Bild im gesamten schief werden könne. Gerade diejenigen, die für sich das Kaufen auf dem schwarzen Markt ablehnten, sahen sich zur Toleranz gezwungen, weil sie sich über die wirtschaftliche und psychologische Lage in den Grossstädten im klaren sind. *Auffallend waren der allgemeine Skeptizismus und eine Art Misstrauen gegen alle, die Versprechen machen.* Das Ergebnis der Antworten zeigt das Bild einer illusionslosen, in der Furcht vor einem neuen Krieg lebenden Jugend, die gleichwohl bereit ist, das Wagnis des Lebenskampfes im Vertrauen auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit auf sich zu nehmen.

(Mit Genehmigung der Redaktion aus «Schweiz. Hochschulzeitung» H. 6, November/Dezember 1948.)

## Erste Schulwochen

Von S. Potozka, Lehrerin, Oberwil b. Basel

In die Schule gehen bedeutet für das kleine Kind fast wie erwachsen sein und zu den Grossen gehören. Die meisten freuen sich darauf, das oder jenes aber denkt mit Bangen daran, was seiner wartet. — Wie sitzen unsere neuen Erstklässler so still und brav an ihren Plätzen! Die einen zuversichtlich und mit frohem Blick; andere ziemlich teilnahmslos oder gar bedrückt.

Sollen wir etwa gleich zu Anfang daran denken, wie wir diese verschiedenen gerichteten Kinder für die gemeinsame Schularbeit begeistern? Nein, vorerst kümmern wir uns weder um den Lehrplan noch um den Stundenplan, sondern freuen uns der neuen

Gemeinschaft. — In den Kindern schlummern grosse seelische und körperliche Kräfte. Die Entwicklung dieser Kräfte zu fördern, soll unsere erste Aufgabe sein, und sie, soweit es in unserer Macht steht, in gute Bahnen zu leiten. Bewusst oder unbewusst fühlt es ein jeder, der im Lehramt steht; doch über die Art, wie dies geschehen soll, darüber sind die Ansichten verschieden, so verschieden, wie die Menschen eben sind.

Was ich im Folgenden ausführe, kann daher nicht für alle wegleitend sein. — Bereits in der ersten Stunde lenken wir das Unterrichtsgespräch auf etwas, das sich im Grunde jedes Kind wünscht: z. B.